

nachdem sich eine dicke Schicht von orientalischem Humus (darübergezogen, den Freiheitsbaum emporsprießen lassen; aber er steht eher aus wie eine verküppelte und kümmerlich hinsiechende Ceder des Libanon, denn wie eine lebenskräftige deutsche Eiche.

So das Fundament der hadischen Demokratie. Und: qualis grex, talis rex — wenn es erlaubt ist, das alte Sprichwort in echt demokratischer Weise umzukehren. Zwei Mann hoch sitzen ihre Anhänger in der 2. Kammer. Der Eine, v. Feder, erklärte seine früheren Bedenken gegen den Anschluß an den Nordbund für beseitigt, glaubte sogar an einer freihheitlichen Entwicklung des neuen Reiches nicht verzweifeln zu sollen, gab den Verfassungsverträgen seine Zustimmung, enthielt sich aber der Abstimmung über die Militärconvention, weil es mit derselben noch keine Eile habe. Der Andere, Kaiser, sagte gar nichts, und stimmte bei den Verfassungsverträgen mit Ja, bei der Militärconvention mit Nein, was ihn jedoch nicht hinderte, der Adresse an den Großherzog, welche demselben für seine, bei der Convention doch wohl am meisten bewiesene, nationale Gesinnung dankt, wieder mit einem kräftigen Ja beizutreten. — Doch auch in die 1. Kammer, sogar in die Region der Standesherrn, reichen die Spuren der Partei. Graf Berlichingen scheint die demokratische Ader und den verben Witz seines reichsritterlichen Ahnherrn für ein Erbstück zu halten, das von dem pietätvollen Enkel nach Kräften benutzt werden muß. So durfte es denn auch diesmal nicht anders sein. Zudem mochte er es nöthig genug haben, sich den definitiven Verzicht auf den unter Oesterreichs Hegide zu errichtenden Südbund durch ein paar nicht zur Sache gehörige Seitenschiebe zu veräußern. Im Uebrigen konnte er seiner Gewohnheit gemäß nicht enden, ohne etwas Apartes für sich zu haben, und so schloß er denn als enragirter Verfechter der vollständigen Annexion an Preußen.

Und damit wären wir wieder an dem Punkte, der für die Zukunft zum Lösungsworte aller Unzufriedenen in Baden werden zu sollen scheint. Die nationalliberale Partei wird diesem Mandat gegenüber einen sehr einfachen Stand haben. Die Frage: ob Bundesstaat, ob Einheitsstaat? läßt sich heute nicht mehr theoretisch entscheiden; ihre Lösung wird abhängen von der Probe, die das jetzt Geschaffene zu bestehen haben wird, und über deren Ergebnis wird sich erst nach einer Reihe von Jahren ein Urtheil fällen lassen. Mittlerweile kann der praktische Politiker sich die Ziele seiner Arbeit nur innerhalb der Grenzen des Bundesstaats vorzeichnen, was für Baden bedeutet: einerseits, Kräftigung der Centralgewalt und liberale Gesetzgebung in allen naturgemäß gemeinsamen Angelegenheiten; andererseits Erhaltung und Weiterbildung seiner freihheitlichen Zustände im Innern. Daß namentlich in ersterer Beziehung viel zu thun bleibt, darüber geben wir uns keiner Täuschung hin. Kein Verständiger in Süddeutschland, der bisher um die natio-

nale Einigung mit sehnsüchtigem Verlangen, wie um eine Braut, geworben, wird erwartet haben, daß er mit der Erreichung derselben direct in einen Himmel voller Seligkeit eintreten werde. Vielmehr erinnern wir uns an des Dichters Wort: „Mit dem Gürtel (vulgo Mainlinie), mit dem Schleier, reißt der schöne Wahn entzwei,“ setzen aber von Herzen den andern Vers hinzu: „Die Leidenschaft flieht, die Liebe muß bleiben!“ Und diese ernste, nuchterne Liebe wird gewiß eine recht gesegnete Ehe begründen. —

Die deutsche Krankenpflege im Tabakspital zu Nanzig.*)

„Entfernen Sie das Gefindel, welches hier mit Binden am Arm umherläuft!“ rief mir ein Mitglied des französischen Nanziger „International“ zitternd vor Wuth entgegen, indem er seine Medaille von der Brust riß, auf der das Abzeichen der Genfer Convention prangte, und erklärte: „es sei eine Schande für jeden anständigen Mann, dieses ferner zu tragen.“

Nicht ohne Mühe gelang mir, den empörten Herrn zu beruhigen über das herbeigeströmte Hülfsheer deutscher Krankenpfleger, das allerdings Leute der verschiedensten Bildungsstufen in seinen Reihen zählte. Selbst die unterrichtete Klasse der Bevölkerung in Lothringen hatte nur einen dunklen Begriff vom freiwilligen Pflegeramt; sogar die Mitglieder der „Commission Internationale“ faßten, wie man an den Straßenecken lesen konnte, ihre Pflichten höchst einseitig auf. Kein Wunder war darum, wenn das unwissende Volk die Binden-Männer für eine absonderliche Art von Combattanten hielt, die anzuseinden Jeder ein Recht hatte, ohne zu der Achtung verpflichtet zu sein, die er dem Soldaten in Uniform schuldig ist. — Francs-tireurs, die auf Verwundete schossen, welche nach dem Tabakspital in Nanzig gebracht wurden, trugen das rothe Kreuz an Mütze und Brust, wenn auch nicht in weißem Felde.

Schwer war unter solchen Umständen für Freiwillige ein Lazareth zu gründen, abgesehen von der mühseligen Stellung, die der geduldete Privat-Arzt dem commandirten Feldarzt gegenüber einnimmt. Der Erstere muß Schritt für Schritt im Felde das Terrain erobern, auf dem er für das Wohl der armen Opfer zu arbeiten hoffen darf. Alles kommt auf seinen persönlichen Tact, seine Energie, sein Talent an.

Der erste Eisenbahnzug, welcher von Deutschland her durch die Vogesen drang, brachte nach Nanzig unter Anderen eine kleine Expedition von jungen

*) Wir geben den nachstehenden Bericht eines Augenzeugen, ohne an der schlichten Darstellung desselben uns Aenderungen zu gestatten.

das Vertrauen, welches die Wissenschaft einflößt, wenn man sie im Dienste der Menschheit so segensbringend wirken sieht, wie es hier vor unseren Augen geschah. Wie viele zerschmetterte Glieder wurden erhalten, die bereits zur Amputation verurtheilt waren! wie viele Opfer dem schon nahenden Tode entrißen! Wird dann der Geheilte entlassen, so kennt er den Mann kaum, welchem er die Erhaltung seines Gliedes, seines Lebens zu danken hat. Der Retter aber findet seinen Lohn in sich selbst, in der Treue und Begeisterung für seine Wissenschaft, die selbst dem Tod Trotz bietet.

Vom Operationszimmer eilten die Aerzte aufs Neue in ihre Säle zum Verbinden, und kamen gegen 8 Uhr in der Halle zusammen, wo sie den Abend in gemüthlicher Unterhaltung zubrachten. Da unser Vaterland Söhne aus allen Landestheilen hither gesendet hatte, da selbst Holland und Ungarn, Desterreich, Bivland und die Schweiz vertreten waren, so fehlte es nicht an Mannichfaltigkeit der Unterhaltung, durch die ein anregender Humor sich zog.

Frühzeitig ging indessen die Gesellschaft auseinander, die Wache den diensthabenden Herren überlassend, welche allnächtlich die Säle beaufsichtigten, den Schwerleidenden Trost zusprachen, und Hülfe brachten, wo der Beistand der barmherzigen Schwestern und Wärter nicht ausreichte, oder diese sich Vernachlässigungen zu Schulden kommen ließen. (Schluß folgt.)

Besprechungen.

Für Straßburg's Kinder, eine Weihnachtsbescherung von Deutschlands Dichtern. Franz Ripperheide's Verlag, Berlin.

Straßburg's Kindern haben deutsche Dichter eine Sammlung patriotischer Lieder zur Christbescherung gewidmet, die in schöner Form uns all die Gedanken und Gefühle wiederklingen lassen, die von den gewaltigen Gemittertagen des Juli bis zum Spätjahr in Freud und Leid durch das deutsche Herz gezogen sind. So mag auch der Dichter singen:

„Durch mich nicht ist das Lied entstanden;
Mein Volk hat mein Gedicht gemacht.“

Was ein ganzes Volk in der großen, heiligen Zeit durchgelebt und durchempfunden, das bieten Männer, die von jeher die Fahne des deutschen Geistes hochgetragen, in Liedern. Macht das schon die Sammlung, welche unter anderen bedeutenden Namen die eines Bodenstedt, Gottschall, Ringg, Meißner, Rodenberg, Simrock, Träger in sich vereint, höchst beachtenswerth, so wird sie es doppelt durch ihre Bestimmung: den Kindern der blutig zurückerkauften deutschen Stadt eine Weihnachtsfreude zu bereiten.

Ist auch Weihnachten vorüber, so wollen doch die Grenzboten nicht versäumen, die Gedichte ihren Lesern auch heute noch recht warm zu empfehlen. —

Heimathgrüße aus Amerika. New-York. E. Steiger.

Das kleine Heft bringt in hübscher Ausstattung Zeitgedichte von deutsch-amerikanischen Dichtern. Die Sammlung ist einer der vielen schönen Beweise, welche die deutschen Brüder über'm Meer seit Ausbruch des Krieges Deutschland gegeben: daß sie die Unfern geblieben sind auch in ferner neuer Heimath.

Die Heimathgrüße aus Amerika werden zum Besten der Invaliden und Hinterlassenen deutscher Krieger verkauft, und schon deshalb bestens empfohlen.

Das neue Strafgesetzbuch für Deutschland.

Fast unbemerkt von der großen Mehrzahl der Deutschen inmitten der kriegerischen Gegenwart, ist mit dem Neuen Jahre ein Gesetz in Kraft getreten für das Gebiet des bisherigen Norddeutschen Bundes, welches, als es im Werden begriffen war, die öffentliche Meinung reichlich in so hohem Grade beschäftigte, als jetzt die neueste Siegesdepesche oder die jüngste Note in einer der ringsum brennenden Fragen: das Deutsche Strafgesetzbuch. Heute denken die Wenigsten daran, daß sie vor kaum dreiviertel Jahren den wahren Werth eines Abgeordneten, ja eines Menschen überhaupt, danach bemessen, ob er für oder gegen die Todesstrafe stimmte, gleichviel was sonst von dieser Abstimmung abhing. In der That, eine unendlich ereigniß- und folgenreiche Zeit liegt zwischen dem Monat Mai 1870, wo der Norddeutsche Reichstag das damals nur für Norddeutschland bestimmte Strafgesetzbuch zum Abschluß brachte, und der Gegenwart. So kann heute um Vieles unbefangener über jenes Gesetz geurtheilt werden, als damals. Und da das bisher nur Norddeutsche Strafgesetz längstens zu Ende dieses Jahres Anwendung finden wird in allen zum Deutschen Reiche verbündeten Staaten, so ist eine nochmalige Würdigung des Gesetzes in diesen Blättern wohl gerechtfertigt.

Das eine vor Allem haben ihm auch die Gegner nachgerühmt, daß es der deutschen Rechtseinheit eine breite Gasse bahne. Das war schon anerkannt, als es nur für dreißig Millionen Norddeutsche Geltung haben sollte; wieviel mehr nun, da es auch für ganz Süddeutschland und für keine viel geringere Zahl von Quadratmeilen gemeines deutsches Recht schaffen soll, als weiland die peinliche Halsgerichtsordnung Kaiser Karls V. Dem Verfasser liegen Briefe vor von den mit Recht gefeiertsten Criminalisten Deutschlands, die geschrieben sind, als der Streit um den politischen und wissenschaftlichen Werth des neuen Gesetzes, namentlich mit Rücksicht auf die beschlossene Beibehaltung der Todesstrafe, noch große Spalten der Tageszeitungen füllte. Aber auch diese Männer, die vor allen Anderen berufen waren, nach dem Maße der strengen wissenschaftlichen Doctrin zu messen, und daher in der Grenzboten I. 1871.

eine vereinigen. Wohl hat Deutschland bis jetzt noch höhere Zölle als wir und wir würden eigentlich einen Rückschritt thun; aber die Vortheile, die uns das größere Arbeitsfeld bringt, wiegen bedeutend schwerer, als die Höhe an Eingangszöllen, die wir im Zollverein wahrscheinlich zahlen müßten.

Bei dem so bedeutend erweiterten Arbeitsfeld kann sich unsere Energie wieder heben, aber auch der Einfluß, den deutscher Unternehmungsggeist auf uns ausüben wird, muß uns sehr zuträglich sein. Mit einem Anschluß an den Zollverein müßte selbstredend unser coloniales Monopolsystem aufhören; unter der Concurrenz müßte der Handel erstarken, unter fremder Hilfe, fremder Initiative könnte auf unserem Boden so Manches zur Hebung unseres Wohlstandes gethan werden, was zugleich im Interesse unserer Nachbarn liegt.

Werden wir volkwirtschaftlich gehoben, und dadurch unsere Steuerkraft erhöht, dann können wir bei einem rationellen Steuersystem unsere Ausgaben selbst bestreiten und mit einiger Bereitwilligkeit auch für eine gute Landesverteidigung sorgen. Wir könnten dann einen Defensivvertrag mit Deutschland schließen, was augenblicklich eine Ungereimtheit wäre; denn unter den gegenwärtigen Umständen würde ein solcher Vertrag unserm Bundesgenossen nur eine Schwäche bereiten.

Unser Anschluß an Deutschland, der mehr und mehr eine Nothwendigkeit wird, muß langsam und freiwillig sein, und zwar unter der Bedingung, daß uns die größtmögliche Selbständigkeit gelassen wird. Zwang würde das Ziel immer weiter hinausrücken. Wir gehören wirtschaftlich und geistig zu Deutschland, aber unser früheres nationales Volksleben gibt uns dagegen Recht auf eine Sonderstellung und Unabhängigkeit. Geht indessen unser Dasein in ein bloßes Vegetiren über, — und wir sind auf gutem Wege dazu — dann verlieren wir allen Grund eigenen Bestehens.

Ist unsere Schilderung einseitig oder übertrieben? Man lese unsere Zeitungen, Monatschriften und Broschüren; überall findet man Klagen über die gegenwärtigen Zustände, entnuthigte Stimmung, Ermahnungen an das Volk und bittere Vorwürfe; und wiederum der Gegensatz: hochtrabende Phrasen von eigener Vollkommenheit, Selbstüberhebung, lügenhafte Vorstellungen und Geringschätzung Anderer. Man sieht, die Tradition unsere Vorfahren kämpft gegen Ueberzeugung und Wirklichkeit.

Möge diese kurze Skizze diejenigen in Deutschland, die vielleicht noch von Annexion der „reichen Niederlande und ihrer Colonien“ träumen, zur Ueberzeugung bringen, daß der Besitz unseres Landes seine großen Schattenseiten hat.

Die deutsche Krankenpflege im Tabakspital zu Mainz.

Schluß.

Hatte unser Professor Alles, was die ärztliche Behandlung und Pflege der Verwundeten betraf, mit wunderbarer Schnelligkeit vortrefflich in Stand gesetzt, so schleppte sich das Departement der Verpflegungsangelegenheiten oder von Küche und Keller in den ersten Wochen wie eine ewige Krankheit fort. Man konnte da manche drastische Scene beobachten. In der Halle beschäftigt, hörte ich einen Freudenschrei, sah nach der Richtung, woher er gekommen, und erblickte unsere Pflegerin, die sich unbemerkt glaubend, ein kleines graues Köpfchen mit unbeschreiblicher Rührung emporhielt. Man muß in Feindesland sein, von allem Verkehr abgeschnitten, Hunderte von hingeschlachteten Opfern darben sehen, und muß, glaube ich, auch ein Mutterherz haben, um die Empfindung zu verstehen, dessen Ausdruck ich sah. — Eine geöffnete Kiste stand vor ihr und ließ den Zusammenhang errathen. Vielleicht war es condensirte Milch in der kuharmen Zeit. Doch, zu sentimentaln Sinecungen blieb keine Zeit im Tabakspital. Eine Nonne eilte herbei und rief hastig: „Es ham's in der Küchen 's Feuer ausgeh'n lassen; kann schon gar kein Reinsamenüberschlag mehr bekommen“. Fort ging's mit Sturmeseile über den Hof, ich folgte, und hörte, wie das Küchenpersonal achselzuckend erklärte, es seien weder Kohlen noch Holz mehr da; das Feuer war erloschen, der Heerd kalt, das Essen nicht fertig, Wärter und Nonnen standen umher, die Einen wollten heißes Wasser, die Anderen Thee oder sonst was haben, wozu Feuer Grundbedingung blieb. „Habt Ihr ein menschliches Herz im Leib?“ rief unsere Pflegerin und bot 10 Frs. für einen Korb Holz, worauf das Brennmaterial wie durch Zauberkraft herbeigebracht wurde. Neue Schwerverwundete kamen an, und während sie hinaufgetragen wurden, rückte eine große Anzahl Leichtverwundeter an, die durch Hunger mehr noch, als durch ihre Wunden entkräftet, mühsam sich in den Hof herein schleppten. Da wir in unserem Flügel nicht Raum genug hatten, traf Professor Heine die Anordnung, daß Simonin eine Anzahl unter seiner Obhut nahm. Ost schon hatten wir Kranke, die irrthümlich in unser Spital gewiesen worden waren, mit Nahrung versehen, bevor wir sie weiter bringen ließen. Darüber sollten wir eines Tages die Vorwürfe des Hausmeisters hören, welcher zu diesem Zweck in die „Halle“ kam, und theilweise unwahre Beschuldigungen sich erlaubte. Unsere Pflegerin wies ihn nach Gebühr zurecht; gab ihm zu erwägen, daß Tausende von seiner Nation in Deutschland verpflegt würden, und jeder ehrenwerthe Franzose so unwürdige Reden verdammen müsse. Ein höhnisches

Lächeln zuckte über die Lippen des Mannes bei der Erwähnung von „Tausenden“. — Die Schlacht von Sedan und die Capitulation von Metz hatte sie noch nicht in Hunderttausende verwandelt.

Am künftigen Morgen stellte sich heraus, daß die armen Leute, welche den französischen Aerzten übergeben worden waren, weder einen neuen Verband, noch Speise und Trank erhalten hatten. Nun trat Heine mit voller Energie auf, vertrieb die Franzosen aus dem zweiten Stockwerk des rechten Flügels, Simonin nur zwei Säle im ersten Stock überlassend, von wo er alle deutschen Patienten abholen ließ, und wo er Simonin hinfort nur leichter Verwundete, oder bereits amputirte Franzosen überließ.

Die Johanniter hatten viel für unser Lazareth gethan; sie waren unermülich bemüht in Herbeischaffung von Allem, was zu erringen war, sei es aus ihrem Depôt, oder durch Requisitionen von der Mairie. Was dagegen am schwersten zu erlangen war, blieb Geld, um tausend nothwendige Haushaltungsbedürfnisse zu kaufen, die nur mit barem Geld zu erlangen waren, wie Milch, Eier, Butter &c. Unsere Pflegerin legte großen Werth auf Eier, sie hatte die Extradiäten zu besorgen, und fütterte die Schwerverwundeten so reichlich, als Privatmittel zuließen. Sie machte, wie ich zu beobachten oftmals Gelegenheit hatte, alle die Qualen durch, die einer Hausfrau auferlegt sind, welche viel geben soll und wenig hat. Aus Dankbarkeit wurde sie scherzweise „unsere Rabenmutter“ genannt. Allmählich trat die Noth fühlbar heran, die Vorräthe an Wein, Weißzeug, Cigarren waren erschöpft. Unser Johanniter tröstete mit der Aussicht auf das Eintreffen eines Zuges mit Liebesgaben aus Stuttgart, den er herbeigerufen hatte; allein die Verkehrsstockungen ließen für uns Alles befürchten. Da erschienen eines Morgens zwei Abgesandte aus Würzburg; sie brachten eine Bierfendung und hatten noch andere Vorräthe bei sich, die sie nach Kenntnißnahme von unserer Noth uns bereitwillig überließen. Keine Stunde verging fortan im Tabaklazareth, ohne daß der Würzburger dankbar gedacht wurde. Mit ihren Gaben zog Wohlstand in die bisher dürftige Halle ein. Doch noch mehr! Geschäftige, wohlmeinende Freunde hatten einen Brief, der unsere Noth schilderte, in der Indépendance Belge abdrucken lassen. Der Brief hatte einen großen Erfolg; nicht allein, daß er eine Sammlung veranlaßte; er bewog eine Dame, welche denselben in Baden-Baden las, nach Nanzig zu eilen, und ihre Mittel dem Tabakspital anzubieten. Ihren Namen darf ich nicht nennen; sie trat mit kindlicher Einfachheit und anspruchsfloster Bescheidenheit auf, brachte viele Stunden des Tages in den Sälen zu, und war unermülich, wo sie helfen konnte. Die erwähnten Stuttgarter Liebesgaben an Baron von Gall waren endlich auch eingetroffen und wir waren geborgen.

Inzwischen drohte ein anderer Uebelstand uns schwere Unannehmlichkeiten

zu bereiten. Es kam die Zeit, welche uns Professor Heine als unabwieslich vorhergesagt hatte: die fatale Stunde, in der ein Stabsarzt mit oberherrlicher Gewalt eintritt, um das, was mühselig errichtet, liebevoll gepflegt und erhalten ward, mit eisernem Scepter zu beherrschen.

Abgesehen von jeder Persönlichkeit, welche der Zufall einer solchen Anstalt zuwerfen kann, liegt etwas Empörendes in dem Geschäftsgang selbst, was die Arbeitslust lähmt und die Hingebung zu entkräften angethan ist. Wie groß die Willkür bei solchen Anlässen Spielraum behält, bezeugt der Umstand, daß es Fälle gibt, in denen ein Stabsarzt sein Regiment sucht; er glaubt es nicht erreichen zu können, findet das Leben in einem geordneten Lazareth bequemer, er bleibt, macht sich den ihm manchmal weit überlegenen Civilärzten unangenehm, erhält später vielleicht einen Verweis von seinem General, weil er bei seinem Regiment nicht eintraf; damit ist aber weder dem Regiment noch dem Lazareth gedient. Daß ein ungewickelter Stiefel eine größere Aufregung hervorrief, als eine unter einem großen Gypsverband eingetretene Blutung, habe ich mit eigenen Augen gesehen. — Wie sehr ein treues Zusammenhalten über Schwierigkeiten hinaushilft, erprobten wir in unserem Verhältniß zu Heine. Nur seine Befehle waren für uns maßgebend, mit ihm ging jede Arbeit rasch und leicht von statten. Es war bequem so, da er für Alle dachte, und jeder bei näherer Prüfung sich stets gestehen mußte, es sei gut, so wie er es angeordnet, es habe nicht besser erfunden werden können.

Unsere Verwundeten waren zum größten Theil allmählich so weit gebracht worden, daß wir sie nach Deutschland evacuiren konnten. Es blieben noch etwa 70 Schwerverwundete, ohne die Abtheilung Simonin's. Professor Heine beschloß, diese unsere Pfleglinge selbst nach der Heimath zu bringen; ein Sanitätszug aus Württemberg sollte kommen; Alle warteten mit Sehnsucht darauf. — Warum er nicht kam, habe ich nie erfahren können. Heine entschloß sich endlich, von den Umständen gedrängt, selbst einen Zug zu improvisiren. Es war nichts zu haben, als eine Anzahl von Güter- und bedeckten Viehwagen; sie wurden von dem Bahnhof in den Vorhof des nahen Tabakspitals gezogen, wohin die Schienen liefen. „Antreten!“ hieß es. Unser Personal wurde zu den Waggonen befohlen. Heine vertheilte die Räumlichkeiten. Jeder Arzt schrieb seinen Namen auf den ihm zugetheilten Wagen, und sofort ging's an die Arbeit.

Jeder Arzt übernahm die Sorge und Verantwortung für den ihm zugetheilten Raum. Siebenzig Bettstellen mit elastischem Koft, die Pfosten auf gepolsterte Rißchen, genagelt wurden angebracht, der Boden mit Kokosmatten belegt; Geschirr, Verbandzeug, Alles an Ort und Stelle gebracht; mit strenger Genauigkeit und möglichster Kürze Alles vollendet. Der Küchenwagen war nicht der schlechteste von allen in seiner Ausrüstung; wenn auch der Raum

selbst, ein alter Viehwagen, Manches zu wünschen übrig ließ. — Die Verwundeten wurden mit größter Vorsicht eingeladen, und jeder befand sich bald in seinem Bette, von der ihm bekannten Pflegerin bedient, die ihr Amt fortsetzte, wie auch die Aerzte zur gewohnten Zeit die Verbände anlegten. Die Essenszeit wurde gleichfalls streng festgehalten und warme Speisen, wie im Lazareth verabreicht, somit den armen Leidenden der so schwierige Transport so viel wie möglich erleichtert. — Froh waren wir, als die Vogesentunnel hinter uns lagen, denn man erzählte mit Grund viel von verübten Verbrechen und wir hatten nur ganz schwer Verwundete bei uns. — Wer schildert endlich unsere Empfindung, als wir am Rhein anlangten und den herrlichen, den lieben heimathlichen Strom unter uns sahen. Die Mitglieder der vor zwei Monaten ausgerückten Expedition und die, welche sich in Mainz unter Heine's Befehl gestellt hatten, sprangen zum Rendezvous in den Küchenwagen. — —

Zweifelhaft war noch das Schicksal unseres Vaterlandes, als diese kleine Schaar hinübergezogen war in Feindesland, ungewiß, ob sie etwas zu leisten im Stande sei, oder ob sie selbst als Opfer fallen würde. Was war seit zwei Monaten geschehen! Groß stand es da, unser siegreiches Volk; wir hatten ein Vaterland, auf das wir stolz sein durften. „Fest steht und treu die Wacht am Rhein!“ ertönte aus Aller Munde. Dankbar gedachten wir der großen Führer, die unser Heer zum Siege gelenkt, Dankbarkeit fesselte uns aber auch im Kleinen an unsern Führer, dessen seltene Eigenschaften und hervorragende Leistungen uns allein das Gelingen unserer Aufgabe ermöglichten. Wir sollten noch die Freude erleben, daß unsere Pfleglinge auch in der Zukunft nicht darben. Sie und die dürftigen Hinterbliebenen derjenigen, welche die Wissenschaft vergeblich dem Tode abzurufen versucht hatte, erhielten ein Geschenk von 30,000 Fl. von der oben genannten jungen Dame, die durch den Zufall der Lectüre eines veröffentlichten Briefes herbeigeloct, zum Schutzgeist des Tabakspitales geworden war.

Zur Geschichte der Annexion Nizza's an Frankreich.

Ringsum zeigen sich die Nationen, die unserm gewaltigen Kampfe mit mehr oder weniger aufrichtiger Neutralität zuschauen, bereit, dessen Früchte sich einzuheimsen. Italien vor allen konnte nicht Größeres, als es davongetragen, aus diesem Kriege gewinnen, wenn all die deutschen Siege von Weißenburg bis Sedan mit italienischem Blute erkauft worden wären. Schon 1866, da Italien uns nach Custoza und der Niederlage der italischen Flotte ein ohnmächtiger Bundesgenosse geworden war, brachte es Venetien als Friedenspreis mit nach Hause. Nun, da wir, bis zur Zertrümmerung des Kaiserreichs auf der Wahlstatt von Sedan, von der bewaffneten Neutralität der transalpinischen Macht bedroht waren, und unsere Landeskinder noch heute an der Schweizergrenze den abenteuerlichen Horden des Generals Garibaldi im kleinen Krieg gegenüberstehen, haben unsere Siege Italien die politische Hauptstadt, die volle Einheit ermöglicht. Was Wunder, daß auch diejenigen Gebietstheile des weils. Königreichs Sardinien die Gunst des Augenblicks nutzen, die vor nun elf Jahren den Preis zahlen mußten für die scheinbar so selbstlose Hilfe Frankreichs im Kriege von 1859? Savoyen und Nizza verlangen ihre Wiedervereinigung mit dem italienischen Gesamtstaat. Aus Savoyen liegen erst einzelne Kundgebungen vor, die vielleicht ebenso sehr der Abneigung dieses Bergvolkes zuzuschreiben sind, sich der Schreckensherrschaft der Männer von Bordeaux zu fügen, als der Erinnerung an ihr halbitalisches Blut und das große Gemeinwesen jenseits der Alpen. Aber sehr entschieden regt sich das Verlangen nach Wiedervereinigung mit den alten Stammgenossen in Nizza. Das alte „Nizza-Comité“, welches vor zehn Jahren dem Anschluß an Frankreich widerstrebte, ist wieder aufgelebt, und agitirt in alter Weise; nach Art der Italiener in legitimer Verschwörung. Eine ungewöhnlich umfangreiche und gründliche Denkschrift dieses Comité ist uns durch einen Freund d. Bl. in handschriftlicher deutscher Uebersetzung zugegangen. Wenn wir im Nachstehenden mittheilen, was in dieser Flugschrift von allgemeinem und bleibendem historischen Interesse ist, so ver-

Grenzboten I. 1871.

ICA18 amz

Die

Grenzboten.

Zeitschrift für Politik, Literatur und Kunst.

30. Jahrgang.

I. Semester. I. Band.

B. 74, S. 757

Leipzig,

Verlag von Friedrich Ludwig Herbig.

(Fr. Wih. Grunow.)

1871.

Inhaltsverzeichnis.

Jahrgang 1871. Erstes Vierteljahr.

Politik und Völkerverleben.

Vom Krieg und Frieden:

Zum Neuen Jahr. S. 1.

Aus dem Felde. S. 151.

Der Deutsche Kaiser. S. 161.

Das Recht des Krieges. S. 205.

Nach dem Fall von Paris. S. 241.

Aus Bordeaux. S. 360.

Friede. S. 365.

Aus dem deutschen Reich:

Aus der deutschen Hauptstadt. S. 51,
182, 381, 421, 516.

Aus Baiern. S. 36, 475.

Aus Schwaben. S. 228, 271, 508.

Aus Baden. S. 71, 519.

Aus Hessen. S. 322.

Aus Posen. S. 156.

Das freiwillige Bildungswesen Deutsch-
lands in seinem gegenwärtigen Zu-
stande. S. 25.

Das Deutsche Strafgesetzbuch. S. 81.

Die deutschen Farben. S. 239.

Die Franzosen in Deutschland. S. 320.

Die Geschäftskrisen während der beiden
deutschen Einheitskriege. S. 424.

Die Reichstagswahlen im Königreich Sach-
sen. S. 442.

Aus dem Völkerverleben:

Pariser Indiscretionen. S. 7, 41, 104.

Holland in Noth. S. 61, 110.

Luxemburg und Holland. S. 316.

Aus Holland. S. 472.

Zur Frage der internationalen Münzein-
heit. S. 193, 218, 263.

Italien, im letzten Halbjahr 1870. S. 245,
306, 350, 384.

Aus dem Wiener Leben. S. 347.

Das Ministerium Hohenwart. S. 431.

Bilder und Schilderungen.

Goethe und das Elfaß. S. 13, 44.

Aus Elfaß Geistesleben. S. 131.

Woban als Jahrgott. S. 164, 208, 292.

Die Poesie des Krieges bei den Griechen.
S. 325, 369.

Wunde Stellen im franzöf. Heer. S. 136,
S. 175.

Die deutsche Krankenpflege im Lazareth
zu Ranzig. S. 77, 117.

Ein neues Heilverfahren Schwerverwundeter.
S. 281.

Die Feldpost. S. 94.

Vermischtes von der Post. S. 203, 444.

Deutsche Feldzüge gegen Frankreich. S. 405,
445, 485.

Die Kaiserfahrt der Reichstagsabgeordneten
nach Versailles. S. 285, 338, 393.

Zur Geschichte der Annexion Nizza's an Frank-
reich. S. 121.

Die Handelsstraßen nach Ostindien und die
Britisch-Ostindische Post. S. 412.

dinenpredigten der Frau Doctor Braten-
scher. S. 18, 66, 146.

tur und Kunst.

ermanns letztes Werk. S. 55, 86.
klar Lorenz und Wilhelm Scherer „Ge-
schichte des Elsasses von der ältesten Zeit
bis auf die Gegenwart.“ S. 131.
Landsteiner, das Babel des Ostens. S. 447.

mosaicirte Marienstatue zu Marienburg
und deren Restauration. S. 31.
Smusik. S. 256.
Weber's Oberon. S. 460, 498.

Kürzere Besprechungen literarischer Werke.

Für Straßburgs Kinder. S. 80.
mathsgrüße aus Amerika, Steig
— Auf dem Siegeszug von
Paris. S. 160. — Zu Schuy
S. 160. — Musikalisches Con
Lexicon von Gathy. S. 204.
deutsche Frage (1813—1815)
Maurenbrecher. S. 482. —
marck und die deutsche Nation
stantin Köppler. S. 483. — Fr
Große und seine Schriften, M
tius. S. 403. — Die deutsche
und der Fürstenbund, Leopold
S. 484.